

Geschlecht, Gewalt und Gefühl in der Geschichtswissenschaft

Zum Forschungsstand geschlechtersensibler Gewaltforschung und
neuen Perspektiven aus der Emotions- und Invektivitätsforschung

Dagmar Ellerbrock

Einleitende Anmerkungen zum segmentierten Forschungsstand der Gewaltforschung

Historische und sozialwissenschaftliche Gewaltforschung sind seit Langem boomendes Felder, die längst eine nicht mehr zu überblickende Ausdifferenzierung erfahren haben. Dies gilt mit Blick auf disziplinäre Zugänge und strukturelle Kontexte, empirische Gegenstände, Jahrhunderte und räumliche Verortungen. Die lange Zeit vornehmlich innerhalb nationaler Bezüge argumentierende Gewaltforschung hat seit einigen Jahrzehnten einen zunehmend globaleren Bezugsrahmen gewonnen, nimmt internationale Verflechtungen und explizit koloniale beziehungsweise postkoloniale Kontexte in den Blick¹ und verknüpft diese partiell mit lokalen mikrohistorischen Analysen.

Zentrale Themen der überwiegend national ausgerichteten Gewaltforschung waren bis ca. Mitte des 20. Jahrhunderts häufig Kriegsgewalt beziehungsweise staatsbezogene Institutionen wie Militär und Polizei, die eine unmittelbare Beziehung zu Gewaltpraktiken und -strukturen aufwiesen. Diese Untersuchungen waren zunächst primär von politisch-institutionellen beziehungsweise sozialhistorischen Perspektiven geprägt, ein Fokus, der noch immer – selbst in methodisch und thematisch breit ausdifferenzierten Überblicksdarstellungen – dominant ist. Einen zweiten wichtigen Forschungsstrang stellte die Kriminalitätsforschung dar,² die Gewalt primär als abweichendes Verhalten untersuchte und dabei zum Beispiel zentral Mordraten beziehungsweise physi-

1 Vgl. Garrett G. Fagan/Linda Fibiger/Mark Hudson u. a. (Hg.): *The Cambridge world history of violence*, Vol. I–IV, Cambridge: Cambridge University Press 2020.

2 Vgl. Gerd Schwerhoff: *Historische Kriminalitätsforschung*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2011.

sche Gewalthandlungen analysierte.³ Die Analyse der Gewalt innerhalb dieser Streitkulturen verband sozialhistorische Strukturen überaus produktiv mit kulturhistorischen und ethnologischen Fragestellungen,⁴ die Gewalt stets auch in ihren kulturellen Prägungen und Konstellationen untersuchte.⁵ Insgesamt übersetzte die Gewaltforschung innovative methodisch-disziplinäre Ausrichtungen zügig in ihren Gegenstand. Sie analysierte z. B. im Kontext von Protestforschung kollektive Gewalthandlungen⁶ und integrierte Anregungen der Oral-History-Forschung⁷ sowie Modelle der Sprach- und Medienforschung. Alltagshistorische Fragestellungen⁸ und Studien der Körper- und Memory-/Traumageschichte⁹ fanden ebenso Eingang in die Gewaltforschung. Jüngst wurden Anregungen z. B. der Kommunikationsgeschichte,¹⁰ der Animal History¹¹ oder der Wis-

-
- 3 Vgl. Sophie Body-Gendrot/Petrus Cornelis Spierenburg (Hg.): *Violence in Europe. Historical and contemporary perspectives*, New York: Springer 2009.
 - 4 Vgl. Magnus Eriksson/Barbara Krug-Richter (Hg.): *Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert)*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2003.
 - 5 Vgl. Katharina Inhetveen: »Gewalt in ihren Deutungen. Anmerkungen zu Kulturalität und Kulturalisierung«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie Vierteljahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* 30 (2005), S. 28–50.
 - 6 Vgl. Edward Palmer Thompson: »The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century«, in: *Past and Present* 50 (1971), S. 76–136; Natalie Zemon Davis: »The Rites of Violence: Religious Riot in Sixteenth-Century France«, in: *Past and Present* 59 (1973), S. 51–91; William Beik: *Urban protest in seventeenth-century France. The culture of retribution*, Cambridge: Cambridge University Press 1997; Lorenzo Bosi/Stefan Malthaner: »Political Violence«, in: Donatella Della Porta/Mario Diani (Hg.), *The Oxford handbook of social movements*, New York/Oxford: Oxford University Press 2015, S. 439–451; Klaus Weinbauer: »Bewaffnete Ordnungskonflikte zwischen Staatsgewalt und urbanen sozialen Bewegungen in Hamburg 1916–1923«, in: Hans-Jörg Czech/Olaf Matthes/Ortwin Pelc (Hg.), *Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19*, Hamburg/Kiel: Wachholtz 2018.
 - 7 Gerhard Hirschfeld (Hg.): *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Essen: Klartext 1993.
 - 8 Vgl. Jay Winter: *War beyond words. Languages of remembrance from the Great War to the present*, Cambridge: Cambridge University Press 2018; Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.): *Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente*, Frankfurt a. M.: Fischer 1994, S. 102–109.
 - 9 Vgl. Lisa Silverman: *Tortured Subjects. Pain, Truth, and the Body in Early Modern France*, Chicago: University of Chicago Press 2001; Gisela Bock: *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Geschlechterpolitik*, Münster: Monsenstein und Vannerdat 2010; Ben Shephard: *A War of Nerves. Soldiers and Psychiatrists in the Twentieth Century*, Cambridge: Harvard University Press 2001; Svenja Goltermann: *Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg*, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2009; Susan Buckley-Zistel/Ruth Stanley (Hg.): *Gender in Transitional Justice*, Basingstoke/London: Palgrave Macmillan 2012.
 - 10 Vgl. Klaus Weinbauer (Hg.): *Gewalt ohne Ausweg? Terrorismus als Kommunikationsprozess in Europa seit dem 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2012.
 - 11 Vgl. Julia Gutjahr: »Gewalt an Tieren (Violence on Animals)«, in: Christian Gudehus/Michaela Christ (Hg.), *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2013, S. 75–83.

sens-¹² und Migrationsgeschichte¹³ aufgegriffen. Dies illustriert, dass Gewaltforschung produktiv analytische/thematische Anstöße aufzunehmen versteht, um ihren weitreichenden Gegenstand ›Gewalt‹ jeweils neu untersuchen und deuten zu können. Neuere Überblicks- und Einführungswerke geben epochenübergreifend einen guten Einblick in diese methodische und thematische Breite.¹⁴

Neben der Militär-, Kriegs- und Polizeiforschung sind für die zeithistorische Gewaltforschung vor allem Studien der NS-, Holocaust- und Genozidforschung bedeutsam. Diese entwickelte sich analog zur Gewaltforschung, indes ohne explizit auf deren methodisch-analytische Debatten Bezug zu nehmen. Im Fokus standen zunächst politik-, sozial- und institutionengeschichtlich einzelne Behörden, Institutionen, Parteien und Verbände. Ebenso wurden Fragen der Rechts- und Verfassungsordnung einbezogen,¹⁵ um Kontext und Vorbedingungen von Gewalthandlungen präziser verstehen zu können. Diese Phase der Analyse struktureller Faktoren der Gewaltgeschichte wurde ergänzt durch eine stärker akteurszentrierte Perspektive,¹⁶ die sukzessive Täter*innen, Opfer und in jüngster Zeit vermehrt Bystander*innen einbezieht und sich zunehmend kulturhistorischen Fragestellungen von Deutungsmustern, Praktiken und kulturellen Prägungen geöffnet hat.¹⁷

Obleich die Anmerkungen zum Forschungsstand angesichts dieser Breite zwingend stark kursorisch bleiben müssen, lässt sich eine grundsätzliche Struktur klar identifizieren: Insgesamt verblieben zeithistorische Untersuchungen zur Weltkriegs-, NS- und auch zur BRD- und DDR-Geschichte – meistens schon aufgrund der Dichte der jeweiligen Forschungsfelder – in einem eigenen, methodisch stark selbstreferenziellen Analyserahmen. Die analytischen Anregungen anderer Disziplinen, die insbesondere

-
- 12 Dagmar Ellerbrock/Ralph Hertwig: »The Complex Dynamics of Deliberate Ignorance and the Desire to Know in Times of Transformation. The Case of Germany«, in: Ders./Christoph Engel (Hg.), *Deliberate ignorance. Choosing not to know*, Cambridge: The MIT Press 2020, S. 15–34.
- 13 Vgl. Susanne Buckley-Zistel/Ulrike Krause (Hg.): *Gender, violence, refugees*, New York/Oxford: Berghahn 2019.
- 14 Vgl. Wilhelm Heitmeyer/Hagan John (Hg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden: Springer VS 2002.
- 15 Der Aufsatz folgt im Wesentlichen einer chronologischen Gliederung, um die schrittweise Entwicklung einer geschlechtssensiblen Gewaltforschung mit ihren sich verschiebenden Fragestellungen nachzuzeichnen. Aufgrund der notwendigen Verdichtung werden partiell einschlägige Studien an den systematisch bedeutsamen Bezugspunkten genannt, auch wenn diese erst später entstanden. Vgl. Christine Künzel/Gaby Temme (Hg.): *Hat Strafrecht ein Geschlecht? Zur Deutung und Bedeutung der Kategorie Geschlecht in strafrechtlichen Diskursen vom 18. Jahrhundert bis heute*, Bielefeld: transcript 2010.
- 16 Vgl. Raul Hilberg: *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945*, Frankfurt a. M.: Fischer 1992; Christopher R. Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009; Klaus-Michael Mallmann (Hg.): *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt: Primus 2014; Klaus Weinbauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2006.
- 17 Eines der ersten Projekte, das struktur- und alltags-/kulturgeschichtliche Fragen verband: Martin Broszat/Elke Fröhlich: *Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus*, München/Zürich: Piper 1987; weiterhin Michael Wildt: *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg: Hamburger Edition 2007.

die Gewaltforschung zur Frühen Neuzeit früher innovativ aufgegriffen hatte¹⁸ und die vor allem vielfältige mikrohistorische und kulturwissenschaftliche Untersuchungen angeregt hatte, fanden erst spät ihren Weg in die Werkzeugkästen zeithistorischer Untersuchungen.¹⁹ Explizite Referenzen auf die methodisch-begrifflichen Auseinandersetzungen innerhalb der Gewaltgeschichte fanden kaum statt.

An Gewalt interessierte zeithistorische Forschung, Kriminalitätsgeschichte und Gewaltgeschichte/-forschung nahmen sich nur sehr bedingt gegenseitig wahr und profitierten (wenn überhaupt) nur sehr zeitversetzt von den jeweiligen Studien. Alle drei Forschungsfelder entwickelten sich überwiegend in eigenen Rezeptionsblasen, die erst in jüngster Zeit etwas durchlässiger wurden. Dieser Befund eines stark segmentierten Forschungsfeldes gilt umso mehr für die Rezeption und Anregung zwischen Gewalt- und Geschlechterforschung. Mechthild Bereswill fasste dies 2011 in dem treffenden Diktum einer »bemerkenswerten Rezeptionssperre auf Seiten der Mainstream-Gewaltforschung gegenüber (...) den Ergebnissen der Geschlechterforschung«²⁰ zusammen. Was Mechthild Bereswill, Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer und Birgit Sauer²¹ für die soziologische und politikwissenschaftliche Forschung konstatieren, gilt uneingeschränkt auch für die historische Gewaltforschung: Der etablierten Gewaltforschung gelang es nicht, Studien, die explizit die Kategorie »Geschlecht« konzeptualisierten, in Fragestellungen zur Gewaltgeschichte zu integrieren. Damit verschenkte die Gewaltforschung ebenso wie viele zeithistorische Studien, die sich mit Gewalt beschäftigen, zentrale Innovationsanregungen. Dies ist weit mehr als ein Schönheitsfehler, erweist sich doch keine andere Struktur von Gewalthandlungen über die Jahrhunderte, Epochen und Kulturen hinweg als so stabil wie die Relation zwischen Männlichkeit/Geschlecht und Gewalt. Eben diese Kategorie nicht zu thematisieren war/ist ein bemerkenswerter blinder Fleck, der lange Zeit die deutsche wie die internationale Gewaltforschung kennzeichnet(e).

-
- 18 Vgl. Maïke Christadler: »Gewalt in der Frühen Neuzeit – Positionen der Forschung«, in: *Gesnerus* 64 (2007), H. 3/4, S. 231–245.
- 19 Vgl. Susanne Rau (Hg.): *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2004; Dagmar Ellerbrock: »Gun Violence and Control in Germany 1880–1911: Scandalizing Gun Violence and Changing Perceptions as Preconditions for Firearm Control«, in: Wilhelm Heitmeyer/Heinz-Gerhard Haupt/Stefan Malthaner u. a. (Hg.), *Control of violence. Historical and international perspectives on violence in modern societies*, New York: Springer 2011, S. 185–212.
- 20 Mechthild Bereswill: »Gewalt-Verhältnisse. Geschlechtertheoretische Perspektiven«, in: *Kriminologisches Journal* 43 (2011), S. 10–20, hier S. 12.
- 21 Vgl. Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer: »Gewalt, Macht, Geschlecht – eine Einführung«, in: Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002, S. 9–26; Birgit Sauer: »Überraschungslos männlich. Geschlechterkritische Überlegungen zum Staat«, in: *Neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte/Deutsche Ausgabe* 68 (2022), H. 3, S. 35–39; Gundula Ludwig/Birgit Sauer/Stefanie Wöhl (Hg.): *Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie*, Baden-Baden: Nomos 2009; Birgit Sauer: »Staatlichkeit und Geschlechtergewalt«, in: Gundula Ludwig/Dies./Stefanie Wöhl (Hg.), *Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie*, Baden-Baden: Nomos 2009, S. 61–74.

Zum Forschungsstand einer geschlechtssensiblen Gewaltforschung

Das weiträumige Desinteresse vieler Gewaltforscher*innen an der Kategorie ›Geschlecht‹ kam angesichts der innovativen Befunde und umfänglichen Zugriffe, die eine geschlechtersensible Gewaltforschung seit den 1970er-Jahren vorgelegt hatte, einer Negation des (primär von Frauen erarbeiteten) Forschungsstandes gleich.²²

Angeregt durch Fragestellungen und Konzepte zunächst der Frauen-, später der Geschlechtergeschichte und personell eng mit der Zweiten Frauenbewegung verbunden thematisierte feministische Gewaltforschung anfangs familiäre Gewaltbeziehungen, die bisher völlig durch das Raster der politik- und institutionenbezogenen Gewaltforschung gefallen waren. Carol Hagemann-White verwies auf den eminent politischen Charakter der Thematisierung dieser bisher beschwiegenen Dimension von Gewalt in privaten Beziehungen und betonte die Bedeutung, die die Analyse der durch Geschlecht markierten häuslichen Gewalt für das Verständnis gesellschaftlicher Machtverhältnisse hatte.²³ Frauen gerieten zunächst primär als Opfer von Gewalthandlungen, vor allem von sexueller Gewalt und patriarchalen Machtverhältnissen, in den Blick, durch die sie in unterschiedlichen Kontexten benachteiligt und geschädigt wurden.²⁴ Die Frauenforschung untersuchte dies weiträumig zum Beispiel in den Bereichen von Medizin, Krankheit und

-
- 22 Dackweiler/Schäfer akzentuieren dies als »Verfehlen des eigenen Anspruchs zu erhellen, in welcher Form Gewalt zu den konstitutiven Prozessen sozialer Ordnung und zu Ordnungsproblemen gehört«. Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer: *Gewalt, Macht, Geschlecht*, S. 14.
- 23 Vgl. Carol Hagemann-White: »Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung: Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick«, in: Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002, S. 29–52.
- 24 Vgl. Tanja Hommen: *Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich*, Frankfurt a. M./New York: Campus 1999; Francisca Loetz: *Sexualisierte Gewalt 1500–1850. Plädoyer für eine historische Gewaltforschung*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2012. Der Forschungsstand wird hier primär am Beispiel der deutschsprachigen bzw. auf Deutschland bezogenen Literatur skizziert. Analoge Fragestellungen wurden international bearbeitet: Alexandra Oberländer: *Unerhörte Subjekte. Die Wahrnehmung sexueller Gewalt in Russland 1880–1910*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2013; Sharon Block: *Rape and Sexual Power in Early America*, Chapel Hill: University of North Carolina Press 2006.

Gesundheit,²⁵ Rechts- und Kriminalitätssystem²⁶ sowie in Alltagspraktiken²⁷ und den diskursiven Deutungen von Populär- und Wissenschaftskultur.²⁸ Dabei war die Analyse von Gewalt aus der Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung von Beginn an interdisziplinär orientiert und wies in deren Fachzeitschriften und Überblickswerken zum Forschungsstand vielfältige interdisziplinäre Perspektiven auf.²⁹

Mit der zunehmenden Kartierung des Feldes wurde offensichtlich, dass die einfache binäre Attribution, die Frauen als Gewaltopfer und Männer als Gewaltakteure klassifizierte, die Vielfalt von Gewaltpraktiken in Geschlechterbeziehungen nur unzureichend abbildete.³⁰ 1981 thematisierte die Soziologin Frigga Haug alternative weibliche Handlungsmuster, die die Partizipation und Tolerierung von Gewaltpraktiken ebenso einschlossen wie aktive weibliche Gewalttätigkeit.³¹ Die Geschlechtergeschichte griff

-
- 25 Vgl. Barbara Duden: *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben*, Frankfurt a. M.: Mabuse 2022; Dies.: »Geschichte unter der Haut. Ein eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730«, in: Sabine Hark (Hg.), *Dis/Kontinuitäten: feministische Theorie*, 2., erw. und akt. Aufl., Wiesbaden: Springer VS 2007, S. 39–54; Eva Labouvie: *Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000; Karen Hagemann (Hg.): *Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919–1933*, eine Ausstellungsdokumentation, Pfaffenweiler: Centaurus 1991.
- 26 Vgl. Garthine Walker: *Crime, Gender, and Social Order in Early Modern England*, Cambridge: Cambridge University Press 2003; Richard F. Wetzell (Hg.): *Crime and criminal justice in modern Germany*, New York/Oxford: Berghahn 2014; Gerhard Armanski (Hg.): *Der gemeine Unfriede der Kultur. Europäische Gewaltgeschichten*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2001; Ute Gerhard: *Ehe-Recht*, Hannover: creo media 2016; Dies.: »Der Partikularismus der Frauenrechte im 19. Jahrhundert. Rechtslagen und Rechtskämpfe der Frauenbewegungen in der westlichen Welt«, in: Irma Fischer/Angela Berlis/Christiana de Groot (Hg.): *Die Bibel und die Frauen*, Bd. 8, 19. Jahrhundert: *Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart: Kohlhammer 2021, S. 29–106.
- 27 Vgl. Eva Labouvie: *Zauberei und Hexenwerk. Ländlicher Hexenglaube in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1993; Gerd Schwerhoff: »Hexerei, Geschlecht und Regionalgeschichte. Überlegungen zur Erklärung des scheinbar Selbstverständlichen«, in: Gisela Wilbertz/Gerd Schwerhoff/Jürgen Scheffler (Hg.), *Hexenverfolgung und Regionalgeschichte. Die Grafschaft Lippe im Vergleich*, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1994, S. 325–353; Stuart Carroll: *Blood and Violence in Early Modern France*, New York/Oxford: Oxford University Press 2006; Carol F. Karlsen: *The Devil in the Shape of a Woman. Witchcraft in Colonial New England*, New York: Norton 1998.
- 28 Vgl. William Arens: *The Man-Eating Myth: Anthropology and Anthropophagy*, New York/Oxford: Oxford University Press 1979; James Axtell/William T. Sturtevant: »The Unkindest Cut, or Who Invented Scalping?«, in: *William and Mary Quarterly* 37 (1980), S. 451–472.
- 29 Siehe z. B. die Fachzeitschriften »Feministische Studien«, »L'Homme« und »Streit« oder beispielhaft die von Annette Kuhn seit 1992 herausgegebene Reihe der »Bonner Studien zur Frauengeschichte«. Später differenzierte sich eine breite Geschlechterforschung zur Gewalt in unterschiedlichen Publikationsorganen und -formaten aus.
- 30 Zum aktuellen Diskussionstand vgl. Eva Breitenbach/Walburga Hoff/Sabine Toppe: *Geschlecht und Gewalt. Diskurse, Befunde und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich 2020.
- 31 Vgl. Frigga Haug (Hg.): *Frauen – Opfer oder Täter? Diskussion*, Berlin/West: Argument 1981; zur kontroversen Debatte des Haug'schen Vortrags: Martina Löw: »Frigga Haug (Hg.): *Frauen – Opfer oder Täter?*«, in: Dies./Bettina Mathes (Hg.), *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer VS 2005, S. 148–157; Angelika Ebbinghaus (Hg.): *Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialismus*, Nördlingen: Greno 1987.

diesen Impuls, Frauen eine eigenständige Agency auch in Gewaltpraktiken zuzugestehen, entschlossen auf³² und ergänzte die vorliegenden Einsichten zur Relation von Geschlecht und Gewalt mit Studien zu weiblichen Soldatinnen,³³ der Funktion und Partizipation von Frauen im Holocaust und Nationalsozialismus³⁴ sowie ihren Aktionen als Terroristinnen³⁵ und Bombenwerferinnen.³⁶ Damit haben sich die Einsichten in die Zusammenhänge zwischen Gewalt und Geschlecht, die sich je nach Kontext, Epoche, Alter, Konfession oder Rasse ganz unterschiedlich entfalten, deutlich diversifiziert. Die Fülle der Forschungsergebnisse illustriert, dass Gewalt in ihren historischen wie aktuellen Erscheinungsformen nicht verstanden werden kann, ohne ihre geschlechtlichen Voraussetzungen und geschlechterspezifischen Effekte zu verstehen. Neben den zunehmend hervortretenden vielfältigen Erscheinungsformen und Kontexten von Gewaltpraktiken blieb als über die Jahrhunderte und Epochen stabiler Befund das eklatante Geschlechtergefälle bestehen, das in der übergroßen Mehrheit Männer als Gewalthandelnde ausweist.³⁷

Aufgrund dieses Faktums und angeregt durch die sich seit den 1980er-Jahren etablierende Geschlechterforschung, die ›Geschlecht‹ als systematische Kategorie historischer Analyse entwickelte und damit Männer und Frauen – sowie jüngst auch diverse Geschlechter – in den Blick nimmt, wandte sich die geschlechtssensible Gewaltforschung

-
- 32 Früh z. B. Annette Kuhn mit ihrer Reihe »Frauen in der Geschichte« als eine der Pionierinnen der deutschen Frauengeschichte. Vgl. Annette Kuhn: »Die politische Kultur von Frauen – ein Mittel gegen Rechtsextremismus und Gewalt. Betrachtungen zum transformatorischen politischen Verhalten von Frauen von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart«, in: Menke Engel (Hg.), *Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt*, Münster: Agenda 1995, S. 20–43; Maren Lorenz: *Das Rad der Gewalt. Militär und Zivilbevölkerung in Norddeutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg (1650–1700)*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2007.
- 33 Vgl. Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Satjukow (Hg.): *Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute*, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2011; Maren Röger: *Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945*, Frankfurt a. M.: Fischer 2015.
- 34 Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum: *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002; Gisela Bock (Hg.): *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2005; Birgit Beck: *Wehrmacht und sexuelle Gewalt*, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2004.
- 35 Vgl. Caron E. Gentry: *Disordered violence. How gender, race and heteronormativity structure terrorism*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2020.
- 36 Vgl. Sylvia Schraut/Klaus Weinbauer (Hg.): *Terrorism, gender, and history. State of research, concepts, case studies*, Köln: GESIS Leibniz Institute for the Social Sciences 2014; Dominique Grisard: *Gendering Terror. Eine Geschlechtergeschichte des Linksterrorismus in der Schweiz*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2011; Christine Hikel/Sylvia Schraut (Hg.): *Terrorismus und Geschlecht. Politische Gewalt in Europa seit dem 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2012.
- 37 Vgl. Pieter Spierenburg (Hg.): *Men and violence. Gender, honor, and rituals in modern Europe and America*, Columbus: Ohio State University Press 1998; Randolph Roth: *American homicide*, Cambridge: Belknap Press of Harvard University 2009.

zunehmend der Kategorie ›Männlichkeit‹ zu.³⁸ ›Männlichkeit‹ kann dabei als Identitätsentwurf und Geschlechterpraxis biologischer Männer verstanden werden, wie auch als Konzept, auf das sich Geschlechter (Frauen, Männer, Queer-Menschen u. a.) beziehen.³⁹ Aufbauend auf den Modellen von Raewyn Connell zur ›hegemonialen Männlichkeit‹⁴⁰ und Pierre Bourdieu zur ›männlichen Herrschaft‹⁴¹ wurden Gewaltpraktiken als konstitutiv für die Herstellung einer männlichen Identität interpretiert. Gewalt war in diesem Verständnis eine unverzichtbare Verhaltensoption, über die jeder Mann in der jeweils kulturell akzeptierten Form verfügen können musste, um seine Geschlechtsidentität entwickeln und fortlaufend bewahren zu können. In diesem Setting stellt Gewalt nicht mehr primär eine Normverletzung und Grenzüberschreitung dar, sondern hat eine produktive Funktion für die Herstellung von Männlichkeit.⁴² Gewaltpraktiken werden damit zur geplanten und geschlechterlogisch sinnvollen Normverletzung.⁴³

Damit rückten in der geschlechtersensiblen Gewaltforschung zunehmend Männer mit ihrer Geschlechtsidentität und ihren Ehrgefühlen in den Fokus.⁴⁴ In einer Pionierstudie zum Duell untersuchte Ute Frevert die gewaltaffinen Momente männlicher Identität,⁴⁵ und auch Institutionen wie das Militär oder die Polizei wurden zunehmend einem geschlechtersensiblen Blick unterzogen.⁴⁶ Die vielfältigen Einblicke in die Vergeschlechtlichung des Krieges⁴⁷ bestätigten die Einsicht, dass Gewalt in militärischen Kon-

-
- 38 Vgl. Thomas Kühne (Hg.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M./New York: Campus 1996; Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz: *Geschichte der Männlichkeiten*, 2. Aufl., Frankfurt a. M./New York: Campus 2018.
- 39 Vgl. Amy Elise Randall (Hg.): *Genocide and gender in the twentieth century. A comparative survey*, London/New York/Oxford u. a.: Bloomsbury Academic 2022.
- 40 Vgl. Raewyn Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden: Springer VS 2013.
- 41 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2012.
- 42 Vgl. Dagmar Ellerbrock: »Generation Browning. Überlegungen zu einem praxeologischen Generationenkonzept«, in: *Geschichte im Westen* 26 (2011), S. 7–34; Sven Reichardt: *Faschistische Kampfbünde*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2002.
- 43 Vgl. Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer: *Gewalt, Macht, Geschlecht – eine Einführung*, S. 18, 21–22.
- 44 Vgl. Carolyn Strange/Robert Cribb/Christopher E. Forth (Hg.): *Honour, violence and emotions in history*, London/New York/Oxford u. a.: Bloomsbury Academic 2014.
- 45 Vgl. Ute Frevert: *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1995; Ulrike Ludwig/Barbara Krug-Richter/Gerd Schwerhoff (Hg.): *Das Duell. Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2011.
- 46 Vgl. Thomas Kühne: *Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006; Gisela Mettele/Jane Rendall/Karen Hagemann (Hg.): *Gender, war and politics. Transatlantic perspectives, 1775–1830*, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan 2010; Stefan Dudink/Karen Hagemann/Mischa Honeck: »War and Gender: Nineteenth-Century Wars of Nations and Empires – An Overview«, in: Dies./Sonya O. Rose (Hg.), *The Oxford handbook of gender, war, and the Western world since 1600*, New York/Oxford: Oxford University Press 2020, S. 227–267; Vincent Streichhahn/Riccardo Altieri (Hg.): *Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Interdisziplinäre Perspektiven zu Geschlechterfragen in der Kriegsforschung*, Bielefeld: transcript 2021.
- 47 Vgl. Christa Hämmerle/Oswald Überegger/Birgitta Bader Zaar (Hg.): *Gender and the First World War*, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan 2014; Christa Hämmerle: »Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte«, in:

texten Geschlechterordnungen stabilisierte⁴⁸ und sexuelle Gewalt keineswegs irreguläre Abweichung war. Vielmehr müssen beide als verbreitete und reguläre Kriegswaffe eingeschätzt werden, die die Männlichkeit der eigenen Truppen stabilisierte und die Maskulinität des Gegners ebenso wie Frauen und Kinder eigener und fremder Sozialverbände angriff und verletzte.⁴⁹ Gleichzeitig offenbarte die geschlechtssensible Gewaltforschung zum Beispiel im Kontext von Körper- und Medizingeschichte die zerstörerischen Effekte, die Gewaltpraktiken für Männlichkeit aufwiesen.⁵⁰

Aus diesen Studien ergeben sich zwei Befunde: Zum einen ist offensichtlich und empirisch breit belegt, dass ein geschlechtersensibler Blick unverzichtbar dafür ist, Gewalt in allen ihren Funktionen und Bedeutungen zu verstehen. Zum anderen bestätigt die Geschlechtergeschichte der Gewalt eindrücklich die ambivalente Struktur von Gewaltpraktiken. Die dialektischen Effekte von Gewalt, die aus geschlechtertheoretischer Perspektive bereits konzeptualisiert wurden⁵¹ und die grundsätzliche Ambivalenz von Gewalt als ordnungsstiftend und gleichzeitig immer auch ordnungszerstörend dargelegt hatten, ließen sich unter Einbeziehung der Kategorie ›Geschlecht‹ nicht nur in der Moderne, sondern in allen Epochen und Kontexten nachweisen.

Damit bestätigte die Geschlechtergeschichte der Gewalt die von Zygmund Bauman am Beispiel des Holocaust erläuterte Ambivalenz von Gewalt⁵² und lieferte empirische Studien, die veranschaulichten, dass aus geschlechterhistorischer Perspektive Gewalt

Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte?, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2000, S. 229–264; Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Satjukow (Hg.): Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2011.

- 48 Vgl. Benjamin Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern, Essen: Klartext 2014; Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.): Vor aller Augen. Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten, Hamburg: Hamburger Edition 2021.
- 49 Vgl. Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hg.): Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern, Berlin: Metropol 2008; Richard C. Trexler: Sex and Conquest: Gendered Violence, Political Order, and the European Conquest of the Americas, Ithaca, NY: Cornell University Press 1995; Regina Mühlhäuser/Jessica Spengler: Sex and the Nazi Soldier. Violent, Commercial and Consensual Encounters during the War in the Soviet Union, 1941–45, Edinburgh: Edinburgh University Press 2020.
- 50 Vgl. Paul Frederick Lerner: Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930, Ithaca, NY: Cornell University Press 2003; Julia Barbara Köhne: Kriegshysteriker. Strategische Bilder und mediale Techniken militärpsychiatrischen Wissens (1914–1920), Husum: Matthiesen 2009; Christine Beil: »Zwischen Hoffnung und Verbitterung. Selbstbild und Erfahrungen von Kriegsbeschädigten in den ersten Jahren der Weimarer Republik«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), H. 2, S. 139–157; Gundula Gahlen: »Psychisch versehrte Offiziere in der Weimarer Republik«, in: Nikolas Funke/Gundula Gahlen/Ulrike Ludwig (Hg.), Krank vom Krieg. Umgangsweisen und kulturelle Deutungsmuster von der Antike bis in die Moderne, Frankfurt a. M./New York: Campus 2022, S. 261–291.
- 51 Vgl. Birgit Sauer: Staatlichkeit und Geschlechtergewalt, S. 61.
- 52 Vgl. Zygmunt Bauman: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg 1992. Bauman geht es primär um eine Analyse der Moderne, gleichwohl charakterisiert sein Ambivalenzbefund zentral Gewalteffekte. Zur Historisierung der Dialektikthese siehe: Susanne Krasmann/Jürgen Martschukat (Hg.): Rationalitäten der Gewalt. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Bielefeld: transcript 2007.

stets dialektisch – ordnungsbewahrend und für Frauen sowie einige Männer zugleich häufig individuell bedrohlich – sein konnte. Neuere Studien zur Geschlechtergeschichte der Gewalt kombinieren diese Befunde mit kulturhistorischen Gewaltanalysen und identifizieren zum Beispiel für verschiedene Länder und Zeiten eine Vergewaltigungs-, #MeToo- beziehungsweise Missbrauchskultur, die innerhalb einer durchaus als befriedet und gewaltarm rezipierten politischen Kultur existierte.⁵³

Entwicklungen der jüngeren Gewaltforschung – zwischen verzögerter und innovativer Gender-Adaption

Erstaunlicherweise lässt sich trotz der zahlreichen und grundständigen Gewaltstudien, die Geschlecht thematisieren, und der elementaren Erkenntnisse, die diese auf Gewaltpraktiken⁵⁴ und -logiken eröffnen, die oben konstatierte Geschlechterblindheit auch in Teilen in der jüngeren Gewaltforschung noch immer beobachten. Dies sei – wiederum überaus cursorisch und exemplarisch – an wenigen Beispielen verdeutlicht: So möchte ein jüngst von Thomas Hoebel und Wolfgang Knoebel vom Hamburger Institut für Sozialforschung vorgelegter Band frischen Wind in die Gewaltforschung bringen und Gewalt erklären.⁵⁵ Der grundsätzlich einsichtsfördernde Band will durch die Verschränkung von Mikro- und Makrokontexten vor allem die Temporalität von Gewalthandlungen besser verständlich machen. Das ist an vielen Stellen weiterführend, obgleich zahlreiche Studien zum Beispiel vor allem zur frühneuzeitlichen historisch-anthropologischen Gewaltforschung, die eben diese Temporalitäten rekonstruieren, nicht zur Kenntnis genommen werden und auch die Kategorie ›Geschlecht‹ konzeptuell nicht berücksichtigt wird. Vielmehr geht der Band von einer relativen Gewaltabsenz in europäisch-westlichen Staaten aus, berücksichtigt somit vielfältige Ausprägungen von Geschlechtergewalt konzeptuell gar nicht.

Die jüngere Gewaltgeschichte hat aus dem Bereich der Genozid-, Körper- und Emotionsgeschichte⁵⁶ vielfältige Anregungen erfahren,⁵⁷ die die Gewaltkonzeption

53 Vgl. Sarah Baechle/Carissa M. Harris/Elizaveta Strakhov (Hg.): *Rape Culture and Female Resistance in Late Medieval Literature. With an Edition of Middle English and Middle Scots Pastourelles*, University Park, PA: Pennsylvania State University Press 2022; Joanna Bourke: *Rape. A history from 1860 to the present day*, London: Virago 2010; Patricia A. Simpson/Elisabeth Krimmer (Hg.): *German #MeToo. Rape cultures and resistance, 1770–2020*, Rochester/New York: Camden House 2022; Thomas Großbölting: *Die schuldigen Hirten. Geschichte des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche*, München: Herder 2022.

54 Michael Meuser: »Doing Masculinity« – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns«, in: Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002, S. 53–78.

55 Vgl. Thomas Hoebel/Wolfgang Knöbl: *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*, Hamburg: Hamburger Edition 2019.

56 Vgl. Peter Burschel (Hg.): *Das Quälen des Körpers. Eine historische Anthropologie der Folter*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000.

57 Vgl. Amy Elise Randall (Hg.): *Genocide and gender in the twentieth century. A comparative survey*, London/New York/Oxford u. a.: Bloomsbury Academic 2022; Valentin Groebner: *Defaced. The visual culture of violence in the late Middle Ages*, New York/London: Zone Books 2008;

interdisziplinär produktiv vorangetrieben haben.⁵⁸ Gleichwohl ist in einigen dieser Studien noch immer die Randständigkeit der Kategorie ›Geschlecht‹ zu bemängeln. Dies ist umso bedauerlicher, als sich hier innovative Forschungserträge aus unterschiedlichen Forschungsfeldern produktiv gegenseitig inspirieren könnten. Neben diesen Zugängen, die häufig männliche staats- beziehungsweise kriegsbezogene Gewalt analysieren, ohne die Geschlechtsdimension ihres Forschungsgegenstandes zu reflektieren,⁵⁹ wächst vor allem international auch jenseits der Geschlechterforschung eine Gewaltforschung, die ›Geschlecht‹ explizit als prägende Kategorie von Gewalt begreift.⁶⁰

Vorbildlich gelingt etwa der »Cambridge World History of Violence« die Integration von Geschlechterperspektiven. Das Projekt widmet sich in vier umfangreichen Bänden einer globalen Gewaltgeschichte von prähistorischer Zeit bis in die Zeitgeschichte.⁶¹ Dabei gibt es in jedem Band ein eigenes großes Unterkapitel, das sich mit Gewaltbeziehungen zwischen den Geschlechtern, sexueller Gewalt oder auch den Geschlechtsprofilen von Gewalt beschäftigt. Gleichzeitig wird die Kategorie ›Geschlecht‹ als wichtige Analysekategorie durch das gesamte Kompendium mitverfolgt, wodurch vielfältige Gewaltkontexte in ihren männlichen, weiblichen und (divers-)geschlechtlichen Ausprägungen, Repräsentationen und Effekten sichtbar werden. Auch in anderen Feldern der Gewaltforschung, wie der Globalgeschichte⁶² sowie der Holocaust- und NS-Forschung,⁶³ gelingt es vor allem jüngeren Forscher*innen, Gewalt- und Geschlechtergeschichte überaus produktiv zu verbinden. Dies ist ein höchst erfreulicher Befund, der zeigt, dass historische Gewaltforschung, die sich als State of the Art versteht, die Kategorie ›Gender‹ kreativ integriert und aus den reichhaltigen Befunden geschlechtersensibler Forschung neue Perspektiven auf Gewalt zu entwickeln vermag.

Damit ergibt sich als Zwischenresümee ein uneinheitliches Bild: Einerseits haben Geschlechterperspektiven die Gewaltforschung inzwischen tief durchdrungen und neue Perspektiven eröffnet, andererseits operieren große Teile der traditionellen Gewaltforschung noch immer mit einem überholten Analyseset, sind sich der Relevanz der Kategorie ›Gender‹ nicht bewusst und nicht auf dem aktuellen Forschungsstand, der selbstredend zentrale Ergebnisse der Geschlechtergeschichte zu berücksichtigen hat.

Elaine Scarry: *The body in pain. The making and unmaking of the world*, New York/Oxford: Oxford University Press 1987.

- 58 Vgl. Mihran Dabag (Hg.): *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*, München/Paderborn: Wilhelm Fink 2000.
- 59 Vgl. Sönke Neitzel: *Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2020.
- 60 Vgl. Stefan Dudink/Karen Hagemann/Mischa Honeck: *War and Gender*; Rosemary Gartner (Hg.): *The Oxford handbook of gender, sex and crime*, New York/Oxford: Oxford University Press 2014.
- 61 Vgl. Garrett G. Fagan/Linda Fibiger/Mark Hudson u. a. (Hg.): *The Cambridge world history of violence*.
- 62 Jochen Böhrer: *In the Shadow of the Great War. Physical Violence in East-Central Europe, 1917–1923*, New York/Oxford: Berghahn 2021.
- 63 Vgl. Björn Krondorfer/Ovidiu Creangă (Hg.): *The Holocaust and masculinities. Critical inquiries into the presence and absence of men*, Albany, NY: SUNY Press 2020; Andrea Peto (Hg.): *Women and the Holocaust. New Perspectives and Challenges*, Warschau: IBL PAN 2017; Lenore J. Weitzman (Hg.): *Women in the Holocaust*, New Haven, Conn.: Yale University Press 1998.

Da geschlechtsignorante Gewaltforschung nicht erläutert, aus welchen sachlichen und analytischen Gründen ›Geschlecht‹ nicht als Analysekategorie berücksichtigt wird, erhärtet sich auch aus dieser Perspektive nochmals der Befund der Rezeptionssperre der traditionellen Gewaltforschung gegenüber aktuellen geschlechtssensiblen Zugängen.

Gleichwohl hat eine breit ausdifferenzierte geschlechtssensible Geschlechtergeschichte inzwischen eindrücklich dargelegt, dass ›Geschlecht‹ eine zentrale Kategorie der Gewaltforschung sein muss, ohne die Gewalt überhaupt nicht verstehbar ist. Die Analyse, wie Geschlecht und Gewalt konkret verschränkt sind, in welcher Form sie sich gegenseitig verstärken, abschwächen oder konstitutiv sind, bedeutet einen zentralen Erkenntnisgewinn sowohl für die Gewalt- als auch für die Geschlechterforschung/-geschichte.

Populäre Gewaltdarstellung als Fortführung einer umfänglichen Geschlechterblindheit

Die wissenschaftliche Gewaltforschung hat somit zwar partiell verzögert, aber in letzter Zeit in zentralen Werken und renommierten Verlagen produktiv die Genderperspektive zu integrieren vermocht. Wie nun übersetzt sich dieser wissenschaftliche Diskurs in populäre Gewaltdiskussionen? Das enorme Geschlechtergefälle in unterschiedlichsten Kontexten ist wissenschaftlich breit dokumentiert, männliche Prävalenz in Gewaltkriminalität und kriegerischer Gewalt allgegenwärtig und mit unterschiedlichsten Modellen und Thesen erklärt worden. Populäre Repräsentationen sind längst als Teil einer vergeschlechtlichten Gewaltkultur identifiziert. Wie reagiert die populäre Gewaltdebatte auf diese Befunde? Wie schließt sie an wissenschaftliche Diskurse an, was lässt sie unter den Tisch fallen? Auch der populäre Gewaltdiskurs kann hier nur sehr schlaglichtartig skizziert werden, soll aber zumindest anhand von drei prominenten Beispielen in seiner Relation zur wissenschaftlichen Debatte situiert werden. Wie oben dargestellt, waren erste frauenhistorische Studien zur Gewalt eng mit der Zweiten Frauenbewegung verbunden. Hinsichtlich des öffentlichen Gewaltdiskurses bildete sich dies zum Beispiel in der Bedeutung ab, die die von Alice Schwarzer initiierte Pressekampagne im STERN im Sommer 1971 hatte.⁶⁴ Dort bekannten 374 prominente Frauen abgetrieben zu haben und forderten, die Kriminalisierung von Frauen aller sozialen Klassen und Altersstufen aufgrund des § 218 durch Abschaffung des Abtreibungsverbots zu beenden.⁶⁵ Die Kampagne im STERN entfachte große öffentliche Aufmerksamkeit und führte zu einer Massenbewegung für die Reform des § 218. Am 26. April 1974 verabschiedete der Deutsche Bundestag mit der Fristenregelung diese Reform, die jedoch bereits im Februar durch das Bundesverfassungsgericht gestoppt wurde. Die öffentliche Debatte um strukturelle Gewalt gegen Frauenkörper, einseitige Kriminalisierung von Frauen und Diskriminierung

64 Vgl. »Stern« vom 6. Juni 1971.

65 Vgl. Miriam Mauritz: Emanzipation in der Kinderladenbewegung. Wie das Private politisch wurde, Wiesbaden: Vieweg 2018, S. 49–51. Alice Schwarzer orientierte sich bei dieser Aktion an einer Kampagne des französischen Magazins »Le Nouvel Observateur«, das im April 1971 das öffentliche Abtreibungsbekanntnis 368 französischer Frauen gedruckt hatte.

weiblicher Sexualität nahm damit weiter an Fahrt auf. Am 4. März 1975 wurde auf das Gebäude des Bundesverfassungsgerichts ein Sprengstoffattentat verübt. Nach einem an den SPIEGEL gesandten Bekennerschreiben wollten damit die sogenannten Frauen der revolutionären Zelle gegen das Gerichtsurteil protestieren.⁶⁶ Am 12. Februar 1976 verabschiedete der Deutsche Bundestag eine erneute Novelle des § 218, die Abtreibungen an sogenannte Indikationen band, sie weiterhin als kriminell im Strafgesetzbuch markierte, aber ausführte, dass von der Bestrafung von Frauen abgesehen werden solle, wenn die Handlung der Frau durch die Indikationsregelung gedeckt sei.⁶⁷ Die Debatte über verbotene und erlaubte Abtreibungen verband strukturelle Gewalt gegenüber Frauenkörpern und individuelle weibliche Erfahrungswelten miteinander und thematisierte öffentlichkeitswirksam und politisch den gewaltsamen Zugriff auf den Frauenkörper. Die populären Gewaltpräsentationen der 1960er- und 1970er-Jahre waren wie die wissenschaftliche Debatte von männlichen Gewaltformen und Gewaltdokumentationen zu Krieg, Kriminalität und Polizei dominiert. Weiblich erlebte Gewaltformen der häuslichen und sexuellen Gewalt waren marginalisiert. Dies änderte sich mit der Anti-§-218-Bewegung, deren Slogan »Mein Bauch gehört mir« weiblich erlebte Gewaltformen prominent auf die öffentliche Agenda setzte.⁶⁸

Im Januar 1979 strahlte der WDR die amerikanische Fernsehserie »Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss« aus und löste damit eine intensive öffentliche, private und wissenschaftliche Debatte über Gewalterfahrungen im Holocaust, deutsche Komplizenschaft und Verdrängung aus.⁶⁹ Der Film erzählt die jüdische Vernichtungsgeschichte während des Nationalsozialismus am Beispiel der fiktiven jüdischen Berliner Familie Weiss und ihres Schicksals in den 1930er- und 1940er-Jahren. Damit rückte er erstens den Fokus populärer Gewaltdarstellungen weg von Soldatenerinnerungen und der Kriegs- und Widerstandsgeschichte hin zu einer Opferperspektive. Gewalthistoriografisch waren dabei zweitens die Integration neuer – zunächst umstrittener – ästhetischer und narrativer Darstellungsformen und der alltagshistorische Blick relevant. Beide Aspekte initiierten eine umfassende Neuorientierung der deutschen Erinnerungs- und Gewaltgeschichte⁷⁰ und sind somit als bedeutende Zäsur der Gewalthistoriografie zu werten.

Der alltagshistorische Blick bedingte, dass Frauen und Männer, Kinder und Greise im Mittelpunkt der Erzählung standen, ihre Geschichte wurde jedoch 1979 noch nicht

66 Vgl. URL: <https://www1.wdr.de/stichtag/stichtag1064.html>, Stand 3.12.2022.

67 Vgl. URL: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/abtreibungsparagraf-200096>, Stand 3.12.2022. Siehe dort auch die Dokumente der Parlamentsdebatten sowie die Dokumentation der Gesetzesentwicklung und Gerichtsentscheidungen zum § 218 nach der Wiedervereinigung.

68 Kristina Schulz: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich (1968–1976)*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002.

69 Vgl. Sandra Schulz: »Film und Fernsehen als Medien der gesellschaftlichen Vergegenwärtigung des Holocaust: Die deutsche Erstausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehserie Holocaust im Jahre 1979«, in: *Historical Social Research* 32 (2007), H. 1, S. 189–248.

70 Vgl. Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, Bielefeld: transcript 2009; Frank Bösch: »Die Fernsehserie Holocaust«, in: Ders.: *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München: C. H. Beck 2019, S. 363–395.

aus geschlechterhistorischer Perspektive erzählt. Die Intervention, den Holocaust auf Opfer- und Täter*innenseite geschlechtergeschichtlich zu analysieren, erfolgte später als Erweiterung, die aus der wissenschaftlichen Forschung heraus angestoßen wurde.⁷¹

Als exemplarisches Beispiel aktueller populärer Gewaltdarstellungen soll der im Februar 2022 auf ARTE ausgestrahlte Vierteiler »Rottet die Bestien aus!« von Raoul Peck dienen.⁷² Peck, dessen Filmessay »I Am Not Your Negro« eine Oscar-Nominierung und den AFCA-Award 2018 gewann,⁷³ schreibt die Geschichte der westlichen Moderne als koloniale Gewaltgeschichte, die grundlegend von Rassismus geprägt war. In eindrücklichen und verstörenden Bildern präsentiert er eine beklemmende Geschichte von 600 Jahren globaler Gewalt. Dabei mischt Peck Schlaglichter auf Völkermorde an den indigenen Bevölkerungen der beiden Amerikas mit Bildern des Sklavenhandels, verbindet koloniale Verbrechen mit Szenen nationalsozialistischer Machtdemonstration und Eindrücke von Erholungsstunden auf dem Obersalzberg mit Impressionen des Atombombenabwurfs auf Hiroshima und Nagasaki; er präsentiert christliche Kreuzzüge, die katholische Inquisition und Aussagen des früheren amerikanischen Präsidenten Trump, der mexikanische Immigrant*innen als »Tiere« titulierte.

Der Film zeichnet die blutige Spur des westlichen Kolonialismus als erbarmungslose rassistisch-ökonomische Ausbeutung, deren wesentliche Grundlagen das Bewusstsein weißer rassistischer Überlegenheit und eine hohe Gewaltbereitschaft waren. Die unmittelbare Ineinsetzung unterschiedlicher Gewaltpraktiken und Kontexte ist irritierend und verhindert jede Art eines differenzierenden Blickes auf die gezeigte Gewalt, die vor allem eines ist: überwältigend, atemberaubend und ubiquitär.

Diese Undifferenziertheit ist einerseits nur schwer erträglich und einer wissenschaftlichen Annäherung an Gewalt nicht zugänglich, gleichwohl verdeutlichen die Wucht und Präsenz die historische Allgegenwart gewaltsamer Praktiken sehr eindrücklich. Peck will kein Opus wissenschaftlicher Gewaltgeschichte vorlegen, gleichwohl repräsentiert und inspiriert er maßgebliche Tendenzen der aktuellen Gewaltdiskussion. Diese Gewaltdiskussion folgt im kulturellen wie auch im wissenschaftlichen Bereich zunehmend globalen Perspektiven. Sie fragt zum einen, wie globalisierte Räume Gewaltdynamiken antrieben und durch Gewaltpraktiken selbst formiert und gestaltet wurden, und sie zieht zum anderen neue Verbindungen zwischen entfernten Gewalträumen und Gewaltzeiten. Intensiv wird dabei aktuell über die Relation zwischen kolonialer Gewalt und dem Holocaust beziehungsweise die Beziehung zwischen verschiedenen Genoziden diskutiert.⁷⁴ Peck bezieht in dieser Debatte Stellung und vermeidet es gleich-

71 Vgl. Lenore J. Weitzman/Dalia Ofer (Hg.): *Women in the Holocaust*, New Haven/Conn.: Yale University Press 1998; Amy Elise Randall (Hg.): *Genocide and gender in the twentieth century. A comparative survey*, London/New York/Oxford u. a.: Bloomsbury Academic 2022.

72 Vgl. URL: <https://www.arte.tv/sites/presse/meldungen-dossiers/rottet-die-bestien-aus-arte-zeigt-vierteilige-saga-von-raoul-peck/>, Stand 15.10.2022.

73 Vgl. URL: <https://web.archive.org/web/20180314095057/www.afca.org.au/afca-2018-film--writing-awards.html>, Stand 15.10.2022.

74 Vgl. Michael Rothberg: *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin: Metropol 2021; Anthony Dirk Moses: »Der Katechismus der Deutschen«, in: *Geschichte der Gegenwart* vom 23.5.2021, URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>, Stand 10.10.2022.

zeitig, zentrale historische Fragen zu stellen. Statt Zusammenhänge und Relationen zu analysieren, legt er verschiedene Gewaltpraktiken der Jahrhunderte collagenhaft nebeneinander, zoomt von einem Genozid zum nächsten und insinuiert, das eine folge aus dem anderen. Möglich, dass dies so ist, ebenso möglich, dass Gewaltlogiken situativ und/oder universell sind und es gar keiner spezifischen Vorbilder bedarf. Gewalthistorisch wird mit einer assoziativen Gewaltpräsentation nichts erklärt, nichts analysiert, nichts verstanden. Gewalt verbleibt im ungefähren Raum eines beobachtbaren und konstatierten Phänomens, das aber hermetisch und unzugänglich erscheint, sich in der Peck'schen Präsentation jeglichem Erklärungszugriff entzieht. Nun mag man einwenden, dass die Rückführung aller gezeigten Gewaltpraktiken und Kontexte auf den grundlegenden Rassismus genug der These und Erklärung sei, und zweifelsohne ist die eindringliche Präsentation der über die Jahrhunderte hinweg exterminierenden Gewalt ein wichtiger Befund. Gleichwohl sollte die Darlegung der rassistischen Konstellation der Anfang jeder Gewaltbeschreibung und nicht der Endpunkt der Narration sein.

Verstörender ist jedoch – vor allem vor dem Hintergrund, dass die Dokumentation europäische Gewaltgeschichte aus der Perspektive der Versklavten und Gedeemütigten erzählen will – die Tatsache, dass die größte Opfergruppe europäischer Gewaltgeschichte, Frauen aller Hautfarben und Rassen,⁷⁵ eben nicht als solche erwähnt, gewürdigt und dargestellt wird.

Wie auch immer man sich zu den hier angerissenen komplexen Debatten der aktuellen Gewaltgeschichte im Einzelnen positioniert, augenfällig ist, dass die aktuellen populären Debatten nahezu gänzlich ohne die Kategorie ›Geschlecht‹ auskommen.⁷⁶ Dies ist eine bemerkenswerte Ignoranz gegenüber dem vorliegenden Forschungsstand zur Gewaltgeschichte.

Gewaltkonzepte und methodische Debatten der Gewaltgeschichte in ihrer Geschlechterrelevanz

Für die Kartierung des Standes der geschlechtersensiblen Gewaltforschung ist schließlich relevant, wie sich diese zu den maßgeblichen methodischen Debatten des Feldes positionierte. Zentral für alle Varianten der Gewaltforschung ist die zugrunde gelegte De-

75 Vgl. Reem Alsalem: Report of UN-appointed independent rights expert to the Human Rights Council in Geneva on: Violence against indigenous women, »legacy of colonialism« rooted in racism, vom 22.6.2022, URL: <https://news.un.org/en/story/2022/06/1121082>, Stand 30.11.2022; INCITE Women of Color Against Violence (Hg.): Color of Violence. The INCITE! Anthology, Durham: Duke University Press 2016; Jenevieve Mannell: »How colonialism is a major cause of domestic abuse against women around the world«, in: [theconversation.com](https://theconversation.com/how-colonialism-is-a-major-cause-of-domestic-abuse-against-women-around-the-world-179257) vom 24.5.2022, URL: <https://theconversation.com/how-colonialism-is-a-major-cause-of-domestic-abuse-against-women-around-the-world-179257>, Stand 30.11.2022.

76 Dies gilt auch für die als sogenannter Historikerstreit 2.0 ausgeflaggte erinnerungshistorische Debatte: The New Fascism Syllabus: The Catechism Debate, URL: <http://newfascismsyllabus.com/category/opinions/the-catechism-debate/>, Stand 10.10.2022. Klug zu dieser Problematik bereits 1995: Birthe Kundrus: »From the herero to the Holocaust? Some remarks on the current debate«, in: *Africa Spectrum* 40 (2005), H. 2, S. 299–308.

definition von ›Gewalt‹.⁷⁷ Diese konzentrierte sich sehr lange Zeit auf einen physischen Gewaltbegriff, der aus Gründen der Operationalisierbarkeit ›körperliche Verletzung‹ zum Definitionskriterium für ›Gewalt‹ machte.⁷⁸ 1971 erweiterte der Friedensforscher Johan Galtung den engen Begriff der ›physischen Gewalt‹ um das Konzept der ›strukturellen Gewalt‹.⁷⁹ Darunter verstand Galtung die Verletzung und Behinderung durch strukturelle Gegebenheiten, wie zum Beispiel Institutionen, Rechtsordnungen, Normen und Gewohnheiten. Das Konzept der ›strukturellen Gewalt‹ erfuhr begeisterte Zustimmung und harsche Kritik, galt in der Geschichtswissenschaft gemeinhin als zu unpräzise und nicht operationalisierbar.⁸⁰ Gleichwohl machten feministische Analysen zur Gewaltgeschichte sehr schnell deutlich, dass die Analyse weiblicher Gewalterfahrungen ohne die Berücksichtigung struktureller Faktoren nicht verstanden werden kann. Diese strukturellen Faktoren, zum Beispiel Vergewaltigung in der Ehe, die strafrechtlich nicht sanktioniert wurde, oder auch weitere »institutionalisierte Gewaltverhältnisse«, waren zentral für das Verständnis konkreter Machtbeziehungen, denen Frauen ausgesetzt waren.⁸¹ Die Integration der Kategorie ›Geschlecht‹ verbindet stets zwangsläufig Aspekte struktureller Gewalt mit konkreter physischer Gewalt.

Ergänzend traten Konzepte ›symbolischer Gewalt‹ des Soziologen Pierre Bourdieu⁸² und Überlegungen zu ›diskursiver Gewalt‹ des Philosophen Michael Foucault hinzu,⁸³ die sich in der geschlechterhistorischen Gewaltforschung als überaus produktiv erwie-

-
- 77 Vgl. Peter Imbusch: »Der Gewaltbegriff«, in: Wilhelm Heitmeyer/Hagan John (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden: Springer VS 2002, S. 26–75; Teresa Koloma Beck/Klaus Schlichte: *Theorien der Gewalt zur Einführung*, Hamburg: Junius 2014.
- 78 Vgl. Peter Spierenburg: »Violence: Reflections About a Word«, in: Sophie Body-Gendrot/Ders. (Hg.), *Violence in Europe. Historical and Contemporary Perspectives*, New York: Springer 2008, S. 13–27; Hartmann Tyrell: »Physische Gewalt, gewaltsamer Konflikt und der Staat«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 9 (1992), H. 2, S. 269–288; Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hg.): *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995.
- 79 Vgl. Johan Galtung: *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975.
- 80 Vgl. Michael Roth: *Strukturelle und personale Gewalt. Probleme der Operationalisierung des Gewaltbegriffs von Johan Galtung*, Frankfurt a. M.: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung 1988; Michael Riekenberg: »Auf dem Holzweg? Über Johan Galtungs Begriff der ›strukturellen Gewalt‹«, in: *Zeithistorische Forschungen* 5 (2008), H. 1, S. 172–177.
- 81 Vgl. Birgit Sauer: »Geschlechtsspezifische Gewaltmäßigkeit rechtsstaatlicher Arrangements und wohlfahrtsstaatlicher Institutionalisierungen. Staatsbezogene Überlegungen einer geschlechtersensiblen politikwissenschaftlichen Perspektive«, in: Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002, S. 81–106, hier S. 88.
- 82 Vgl. Pierre Bourdieu: »Die männliche Herrschaft«, in: Irene Dölling/Beate Krais (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 153–217; Stephan Moebius/Angelika Wetterer: »Symbolische Gewalt«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Vierteljahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* 36 (2011), S. 1–10.
- 83 Vgl. Daniel Defert/François Ewald/Jacques Lagrange u. a. (Hg.): *Analytik der Macht*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2017.

sen und häufig mit praxeologischen Ansätzen des Doing Gender verbunden wurden.⁸⁴ Insgesamt rezipierte die geschlechtersensible Gewaltforschung Thesen und Kategorien methodischer Debatten der Gewaltforschung schnell und entwickelte sie unter dem Fokus der Geschlechterrelevanz überaus produktiv weiter. So hatte Francisca Loetz 2012 aus der Forschung zu sexueller Gewalt im 16./17. Jahrhundert die Notwendigkeit der Analyse kultureller Gewalt abgeleitet; ein Zugriff, der in den folgenden Jahrzehnten Früchte trug.⁸⁵

In der Folgezeit wurden Anregungen aus der Forschung zum Postkolonialismus nicht nur in den globalen Zuschnitt von Untersuchungs- und Verflechtungsräumen, sondern auch in Überlegungen zur epistemischen Gewalt übertragen. Diese führen die Analysen zu diskursiv-struktureller Gewalt weiter und reichern sie mit Kontexten kolonialer Gewaltpraxis an. Dabei zeigt sich, dass bereits die Verfasstheit von Wissen sowie die Produktion, Tradierung und Veränderung modernen Wissens grundsätzlich als gewaltbasiert verstanden werden müssen, da diesen Wissensbeständen immer bereits männliche, rassistische, koloniale und weitere Gewaltkontexte eingeschrieben sind.⁸⁶ Die Analyse von Gewaltverhältnissen wird dadurch erschwert, dass diese stets auf gewaltbasiertes Wissen rückverwiesen wird.⁸⁷

Eine vergleichbar grundsätzliche Kontroverse wie die um Galtungs strukturelle Gewalt entzündete sich an der These des Soziologen Norbert Elias, der die Moderne als Zivilisationsprojekt beschrieb, das sich unter anderem durch abnehmende Gewaltsamkeit auszeichnete.⁸⁸ Diese makrosoziologische Einschätzung hielt empirischen historischen Befunden⁸⁹ nicht stand. Jenseits quellenkritischer Einwände argumentierten vor allem Martin Dinges und Gerd Schwerhoff, dass sich zwar Formen, Anlässe und Kontexte von Gewalthandeln verändert hätten, von einer generellen Abnahme der Gewalt in der Moderne aber keine Rede sein könne.⁹⁰ Eine Wiederauflage fand eine vergleichbare Debatte – diesmal mit einer Vorlage aus der Psychologie – mit den Thesen des US-Amerikaners

84 Vgl. Michael Meuser: *Doing Masculinity*; Dagmar Ellerbrock: *Generation Browning*; Stefanie Pilzweiger-Steiner: *Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung*, Bielefeld: transcript 2015.

85 Vgl. Francisca Loetz: *Sexualisierte Gewalt 1500–1850*.

86 Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien/Berlin: Turia + Kant 2020.

87 Vgl. Claudia Brunner: *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der Kolonialen Moderne*, Bielefeld: transcript 2020.

88 Vgl. Norbert Elias: *The Civilizing Process. The Development of Manners, changes in the code of conduct and feeling in early modern times*, New York: Urizen 1978.

89 Vgl. Gerd Schwerhoff/Benjamin Seebrocker/Alexander Kästner u. a.: »Hard numbers? The long-term decline in violence reassessed. Empirical objections and fresh perspectives«, in: *Continuity and Change* 36 (2021), H. 1, S. 1–32; Philip Dwyer: »Whitewashing History«, in: *Historical Reflections/Réflexions Historiques* 44 (2018), H. 1, S. 54–65.

90 Vgl. Martin Dinges: »Formenwandel der Gewalt in der Neuzeit. Zur Kritik der Zivilisationstheorie von Norbert Elias«, in: Rolf P. Sieferle/Helga Breuninger (Hg.), *Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte*, Frankfurt a. M./New York: Campus 1998, S. 171–194; Gerd Schwerhoff: »Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias: Forschungsparadigma in historischer Sicht«, in: *Historische Zeitschrift* 266 (1998), H. 3, S. 561–605.

Steven Pinker, der einen fortschritts- und zivilisationseuphorischen Essay zum Gewalt-rückgang der Moderne vorgelegt.⁹¹ Dies ist eine bemerkenswerte Interpretation, nicht nur angesichts eines stark ansteigenden gewaltaffinen amerikanischen Exzeptionalismus,⁹² sondern vor allem angesichts der umfänglichen geschlechtsbasierten Gewalt, deren angeblicher Rückgang sich aus Pinkers Modell nicht erschließt.⁹³ Geschlechtersensible Gewaltforschung ermöglicht somit nicht bloß eine grundsätzliche Erweiterung und Neukonzeption von Gewaltforschung, sondern bewahrt – sorgfältige Lektüre vorausgesetzt – auch vor unreflektierten intellektuellen Kurzschlüssen.

Konzeptuell herausfordernd für die Gewaltforschung waren dabei weniger die Makrothesen, die auf wackeliger Quellenbasis und Unkenntnis neuerer Forschung entwickelt wurden, sondern Studien zur epistemischen und zur sprachlichen Gewalt. Anschließend an Überlegungen zur performativen und symbolischen Gewalt entwickelten Sprach- und Literaturwissenschaftler*innen Modelle, die den verletzenden Charakter von Wörtern, Hatespeech und Bullying hervorhoben.⁹⁴

Der aggressive und gewaltsame Charakter dieser Gewaltformen ist offensichtlich, ebenso wie die Tatsache, dass Frauen von Mobbing, Hatespeech und öffentlicher Degradierung stärker betroffen sind als Männer. Gleichwohl besteht eine elementare Differenz zwischen dem Akt, jemanden zu schlagen, und den Worten »ich werde dich schlagen«. Die für jede Form von Gewaltforschung grundlegende Frage »Was ist Gewalt?« ist damit in einem komplexen und durch intersektionelle Geschlechts-, Rassen- und Kulturbeziehungen geprägten Feld erneut aufgeworfen.⁹⁵

Emotionslogiken der Gewalt – Gefühle als Verbindung zwischen strukturellen, physischen, sprachlichen und symbolischen Gewaltformen

Aus einer emotionsanalytischen Perspektive sind die unterschiedlichen Gewaltformen von physischer, struktureller und sprachlicher Gewalt nicht so unvereinbar und auch kei-

-
- 91 Vgl. Steven Pinker: *The Better Angels of Our Nature. A History of Violence and Humanity*, London: Penguin 2012.
- 92 Vgl. Lisa Lynn Miller: »Violence, Racialized Risk, and US Exceptionalism«, in: Dies. (Hg.), *The myth of mob rule. Violent crime and democratic politics*, New York/Oxford: Oxford University Press 2016, S. 98–160; Kevin R. Reitz: *American exceptionalism in crime and punishment*, New York/Oxford: Oxford University Press 2018.
- 93 Vgl. Gerd Schwerhoff/Benjamin Seebröcker/Alexander Kästner u. a.: *Hard numbers?*; Philip Dwyer: *Whitewashing History*; Krista J. Kesselring: »Bodies of Evidence: Sex and Murder (or Gender and Homicide) in Early Modern England, c. 1500–1680«, in: *Gender & History* 27 (2015), H. 2, S. 245–262.
- 94 Vgl. Sybille Krämer/Elke Koch (Hg.): *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, München/Paderborn: Wilhelm Fink 2010; Hannes Kuch/Steffen K. Herrmann/Sybille Krämer (Hg.): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, Bielefeld: transcript 2007; Judith Butler: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, 7. Aufl., Berlin: Suhrkamp 2022; Dagmar Ellerbrock/Silke Fehlemann: »Beschämung, Beleidigung, Herabsetzung: Invektivität als neue Perspektive historischer Emotionsforschung«, in: Anja Besand/Bernd Overwien/Peter Zorn (Hg.), *Politische Bildung mit Gefühl*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2019, S. 90–104.
- 95 Vgl. Birgit Sauer: *Staatlichkeit und Geschlechtergewalt*, S. 62.

neswegs so verschieden, wie es auf den ersten Blick scheint. Stattdessen – so soll hier argumentiert werden – stellen Emotionen das zentrale Bindeglied zwischen verschiedenen Gewalterfahrungen unterschiedlicher Auslöser dar. Forschungen aus der Neuropsychologie belegen, dass negative Emotionen (Scham, Isolation, Ärger) im Gehirn ähnliche Areale aktivieren wie körperlicher Schmerz.⁹⁶ Damit ist es legitim, zu argumentieren, dass Emotionen einen physischen Effekt haben, d. h., dass z. B. Herabwürdigung und Hassrede neurologisch ebenso körperliche Reaktionen produzieren wie ein Schlag ins Gesicht.

Gewaltkonzeptionen, die an physische Gewalt anschließen und für die die Verletzung physischer Integrität zentral ist, können von diesen Befunden ausgehen und die physischen Veränderungen – vor allem hinsichtlich der neuronalen Aktivierung von Hirnarealen, die auch bei physischem Schmerz aktiviert werden –, die sich aus sprachlicher, symbolischer oder auch struktureller Gewalt ergeben, einbeziehen.⁹⁷ Mit den Emotionen ist konzeptuell damit der Missing Link gefunden, der den Graben zwischen den Vertreter*innen einer auf physische Gewalt beschränkten Analyse einerseits und Befürworter*innen eines breiten, auch sprachliche und emotionale Gewalt einbeziehenden Gewaltbegriffes andererseits zu überbrücken vermag. Was bedeutet dies für die historische Forschung? Historiker*innen haben keine Möglichkeit, die Akteur*innen längst vergangener Zeiten einem Hirnscan zu unterziehen oder ihr Blut auf Stresshormone zu untersuchen. Dies zu fordern beziehungsweise einzuwenden, verwechselt die konzeptuelle mit der empirischen Ebene. Zunächst ist es zentral, die hirnphysiologischen Auswirkungen zum Beispiel sprachlicher Gewalt anzuerkennen und als wesentlichen zur Gewalt gehörenden Faktor in die Analyse einzubeziehen. Damit werden Emotionen zum bedeutsamen Teil eines auf physische Gewalt konzentrierten Analysesettings beziehungsweise sind sie aus diesem nicht mehr sinnvoll auszuschließen. In diesem Verständnis stellen Emotionen analytisch einen zentralen Baustein dar, der verstanden werden muss, um Gewalt in ihrer Erfahrung, Deutung, Rahmung, Eskalation, Erinnerung und Einhegung überhaupt begreifen zu können. Anders formuliert: Eine Analyse von Gewalterfahrungen und Gewaltpraktiken ohne die Integration von Emotionen verfehlt schlicht die zentralen Antriebe und Scharnierstellen zwischen kultureller, struktureller, sprachlicher und physischer Gewalt. Die Analyse ebendieser Emotionen und Affekte, die im Kontext historischer Gewaltinteraktionen zu beobachten sind, erfolgt dann mit dem Instrumentarium historischer Emotionsforschung.⁹⁸

96 Vgl. Naomi Ilana Eisenberger: *Social Rejection and Connection: Neural, Physiological, and Experiential Correlates*, Los Angeles: University of California 2005; Dies.: »The neural bases of social pain: evidence for shared representations with physical pain«, in: *Psychosomatic Medicine* 74 (2012), H. 2, S. 126–135, Timothy J. Williamson/Kamala S. Thomas/Naomi Ilana Eisenberger: »Effects of Social Exclusion on Cardiovascular and Affective Reactivity to a Socially Evaluative Stressor«, in: *International journal of behavioral medicine* 15 (2018), H. 4, S. 410–420.

97 Vgl. Dies./Matthew Dylan Lieberman/Kipling D. Williams: »Does rejection hurt? An fMRI study of social exclusion«, in: *Science* 302 (2003), H. 5643, S. 290–292.

98 Vgl. Jan Plamper/William Reddy/Barbara Rosenwein u. a.: »Wie schreibt man die Geschichte der Gefühle?«, in: *WerkstattGeschichte* 19 (2010), H. 54, S. 39–69; Barbara H. Rosenwein/Riccardo Cristiani: *What is the history of emotions?*, Cambridge/Medford, MA: Polity 2018; Ute Frevert: *Affect Theory and History of Emotions*, London/New York/Oxford u. a.: Bloomsbury Academic 2021;

Dass ein solches Forschungsdesign zwingend die Kategorie ›Geschlecht‹ einbeziehen muss, ergibt sich empirisch aus der unterschiedlichen Betroffenheit von Frauen, Männern, Queer- und Transgenderpersonen durch unterschiedliche Emotionen im Verlauf von Gewaltinteraktionen und aus den differenten Positionierungen der verschiedenen Geschlechter in den normativen und faktischen gesellschaftlichen Emotionsordnungen.

Eine empirische Möglichkeit, wie ein solches Forschungsdesign realisiert werden kann, soll nachfolgend an Gewalteskalationen erläutert werden, in denen sich sprachliche und physische Gewalt verschränkten und unerwartete Dynamiken entfalteten. Da Emotionen das zentrale Bindeglied zwischen den verschiedenen temporalen und unterschiedlichen gewaltsamen Performationsformen darstellen, verschränken sich in ihnen Gewaltressourcen und Verletzungsoffenheit in einer Form miteinander, die plurale Handlungsoptionen für alle Akteur*innen bietet und damit bisherige Modelle der Gewaltmodulation deutlich erweitert.

In den dynamischen Inaktivitätsschleifen, die sich im sozialen Raum zwischen Herabwürdigung, Hatespeech und physischer Gewalt entfalten, ist Geschlecht ein wichtiger Referenzpunkt, der Gewaltpraktiken grundlegend strukturiert (zum Beispiel als geschlechtliche Herabwürdigung), ihre Eskalation antreibt, sie an strukturelle Faktoren rückbindet und gleichzeitig ihre Dynamik für alle Beteiligten unkalkulierbar macht.

Invektivität, Gewalt und Geschlecht: ein neuer Blick auf die Dynamik von Gewaltpraktiken

Gewalt entsteht nicht aus dem Nichts, sie hat stets einen Vorlauf, der dazu führen kann, dass Konflikte sich aufheizen, eskalieren und von verbaler in physische Gewalt umschlagen. Zentral für dieses Kipppunkt sind Emotionen, die in den vorlaufenden Interaktionen produziert werden und ein breites Spektrum von Unterhaltung, Spaß, Freude, Ohnmacht, Hass, Verzweiflung etc. abdecken können.

Ein Forschungsdesign, das diese Aspekte von Gewaltdynamik erfassen kann, ist das Konzept der ›Invektivität‹, das an der TU Dresden am SFB 1285 »Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung« entwickelt wurde.⁹⁹ Das Konzept der ›Invektivität‹ umfasst dabei vor allem die unerwartete, paradoxe und oft subversive Dynamik, die sich ausgehend von Herabwürdigungen entwickeln und in physischer Gewalt eskalieren kann. Mittels des Zugriffs über die Invektivität gelingt es somit, emotionale und physische Gewalt zu verknüpfen, sie in ihren geschlechtlichen, strukturellen, sprachlichen, medialen, symbolischen wie auch interpersonalen Aspekten zu analysieren und vor allem grundlegende Mechanismen dieses Zusammenhangs deutlich zu machen, die

Katie Barclay/Peter N. Stearns (Hg.): *The Routledge history of emotions in the modern world*, Abingdon/New York: Routledge 2022; Barbara H. Rosenwein: *Gender als Analysekatgorie in der Emotionsforschung*, in: *Feministische Studien* 26 (2008), H. 1, S. 92–106; Ute Frevert: *Gefühle in der Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021; Susan Broomhall: *Violence and Emotions in Early Modern Europe*, London: Taylor and Francis 2015.

99 Vgl. Dagmar Ellerbrock/Lars Koch/Sabine Müller-Mall u. a.: »Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2 (2017), H. 1, S. 2–24.

bisher in der Gewaltforschung noch keine Berücksichtigung gefunden haben. Zentrale Merkmale des Invektivitätskonzeptes und seines Ertrages für eine geschlechtersensible Gewaltforschung sollen paradigmatisch an Beispielen der jüngeren Zeitgeschichte dargestellt werden.

»Is it acceptable to laugh at Donald Trump's mushroom?«¹⁰⁰

titelte im September 2018 der Guardian und bebilderte seinen Artikel mit einer Super-Mario-Grafik von »little Donald«.

Abb. 1: Sprachliche Gewalt und Gegengewalt in überlappenden invektiven Kommunikationsschleifen in einem Artikel des Guardian vom 29. August 2018

The image shows a screenshot of a Guardian article. At the top, there is a blue navigation bar with 'The Guardian' logo and menu items: News, Opinion, Sport, Culture, Lifestyle, and More. Below the navigation bar, there is a 'Support the Guardian' banner. The article title is 'Is it acceptable to laugh at Donald Trump's mushroom?' in pink and purple text. The author is Hadley Freeman, with a profile picture and social media handle. The main image is a 3D rendering of a character resembling Super Mario's 'Little Donkey Kong' but with a mushroom-shaped head, floating in space. Below the image, there is a comment from James: 'I see Stormy Daniels has a book out and everyone's talking about a certain aesthetic judgment she makes. Is this really where we are now: judging how penises look? James, by email'. To the right of the article, there is a 'Most viewed' section with five items, each with a small circular profile picture and a headline.

Unter dem Bild war der per E-Mail eingesandte Kommentar von James abgedruckt, der bemerkte: »Wie ich sehe, hat Stormy Daniels ein Buch veröffentlicht, und alle diskutieren über ein bestimmtes ästhetisches Urteil, das sie abgibt. Sind wir jetzt wirklich so weit, dass wir bewerten, wie Penisse aussehen?«¹⁰¹

In diesem Ensemble finden sich fast schon paradigmatisch fünf invektive Kommunikationsschleifen, in deren Verlauf sich überhaupt erst die Invektive entfalten. Denn das, was Menschen als wertschätzend oder herabwürdigend empfinden, lässt sich kaum

100 Hadley Freeman: »Is it acceptable to laugh at Donald Trump's mushroom?«, in: The Guardian vom 29.9.2018, URL: <https://www.theguardian.com/fashion/2018/sep/19/donald-trump-mushroom-acceptable-to-laugh>, Stand 15.11.2022.

101 Ebd.

über den Inhalt definieren, sondern konstituiert sich durch den Kontext und die jeweiligen Reaktionen auf sprachliche, symbolische oder tätliche Äußerungen. So kann der Satz »Du bist sehr klug« je nach Betonung, Kontext und dem persönlichen Verhältnis, in dem die Beteiligten stehen, als Kompliment oder Bloßstellung empfunden werden. Zentral ist in allen diesen Kommunikationskonstellationen, dass es sich stets um triadische Konstellationen handelt, an denen also Sprecher*in, Adressat*in und Publikum beteiligt sind, wobei diese Rollen hochflexibel sind, das heißt, jede*r wechselnd jede Rolle beziehungsweise eine andere Rolle einnehmen kann. Wesentlich für die Rollendynamik sind die im Verlauf der invektiven Kommunikationsschleifen hervorgerufenen Emotionen. So kann das Publikum durch Spaß, Unterhaltung oder Heiterkeit in die Situation hineingezogen werden und selbst aktiv am Prozess teilnehmen, Beleidigte ihrerseits herabwürdigen oder sich dem Kommunikationsprozess entziehen.¹⁰² Diese komplexe Kommunikationsdynamik antizipierte der Guardian, indem er bereits in seiner Überschrift das Publikum adressierte und damit zur Parteinahme aufforderte. Diese Frage rekurrierte auf eine vorhergehende Kommunikationsschleife, die durch die E-Mail von James aufgerufen wird, indem sich James positioniert hatte und mit seiner rhetorischen Frage »is this really where we are now (?)« insinuiert hatte, dass eine Diskussion über den Penis des Präsidenten der USA einer aufgeklärten liberalen Öffentlichkeit unwürdig und Zeichen eines vermeintlichen Kulturverfalls sei.

Auf diesen Publikumscommentar nun antwortet die Journalistin Hadley Freeman mit einem ebenso klaren Statement: »Any guilt over enjoying Stormy Daniels's revelation should be weighed against how Trump's policies hurt women.« Damit rief Freeman ein ganzes Bündel von Emotionen auf – Schuld, Spaß, Verletzung, Verantwortungsbewusstsein –, die im Laufe der Invektive relevant waren, und adressierte mit den Aspekten der Verletzung weiblicher Integrität, sexueller Belästigung und Geschlechtergerechtigkeit Themen, die im Zentrum geschlechtersensibler Gewaltforschung stehen. Der Kontext dieser prominent platzierten und deshalb besonders schmerzhaften Invektive lag einige Monate zurück: Der Pornostar Stormy Daniels hatte eine juristische Klage gegen Donald Trump eingereicht, aus der hervorging, dass sie von Anwälten Trumps in einer Garage abgepasst und bedroht worden war, sollte sie eine Affäre mit dem Präsidenten öffentlich machen.¹⁰³ Somit war es Daniels, die zuerst vom Präsidenten und seinem Team bedroht wurde, und Hadley Freeman verweist zu Recht darauf, dass Frauen, die Sexualität oder gar Affären mit mächtigen Männern haben, gemeinhin als »billig« und »nuttig« gedemütigt werden. Dass sie dafür Beispiele aus dem Impeachment-Verfahren gegen den früheren demokratischen Präsidenten Bill Clinton heranzieht, belegt die Ubiquität dieser normativen Ordnung, die Frauen jenseits aller politischen Lager durch sexuell konnotierte Beleidigungen auf ihren sozialen Platz verweist und männlich dominierte Hierarchien befestigt. An diesem Machtspiel, das der Guardian mit weiteren diskursiven Elementen, faktischer Erpressung und auch mit dem in den USA unter Trump frauen- und ras-

102 Ausführlich zu den Kommunikationsschleifen: Dagmar Ellerbrock/Swen Steinberg: »Invektive Loops: How Shaming Migrants Shapes Knowledge Orders«, in: Migrant Knowledge vom 24.8.2021, URL: <https://migrantknowledge.org/2021/08/24/invektive-loops/>, Stand: 30.11.2022.

103 Vgl. »Stormy Daniels sues Trump over »defamatory« tweet«, in: bbc.com vom 30.4.2018, URL: <https://www.bbc.com/news/world-us-canada-43950637>, Stand 12.11.2022.

serechtlich besonders prekären Zugriff auf Richterposten und die Rechtsprechung zum Beispiel in Abtreibungsfragen verknüpft, ist zunächst noch wenig Überraschendes. Interessant und invektiv wird die Konstellation dadurch, dass Daniels sich weigerte, »sich zu schämen (...) und das Narrativ umdrehte«. ¹⁰⁴ Statt in der Rolle der Gedemütigten zu verharren, demütigt sie ihrerseits den Präsidenten. Freeman kommentiert lapidar:

»Und warum nicht, verdammt noch mal? (...) Daniels weiß, wie sie Trump schaden kann. Und in Anbetracht dessen, wie sehr Trump Frauen verletzt, denke ich, dass dies ein Fall ist, in dem wir uns ein wenig schuldloses Body-Shaming gönnen können. Schnapp ihn dir, Stormy.« ¹⁰⁵

An dieser Stelle wird offenbar, dass sowohl die Interaktion zwischen den Akteur*innen als auch die Kommunikation mit beziehungsweise die Beobachtung durch das Publikum von Emotionen getrieben waren. Es macht Spaß oder empört, Rede und Gegenrede zuzusehen. Gleichzeitig verleiten die Gefühle, die die Herabwürdigung triggern, dazu, Partei zu ergreifen, einzugreifen, mitzumachen. Auf diese Weise ziehen Invektiven beziehungsweise die durch sie produzierten Gefühle neue Akteur*innen ins Spiel, drehen die Dynamik der Entwicklung und wenden vor allem Machtpositionen. Wer eben noch arrogant von oben Frauen als Schlampen und Huren schmähte und sie – wie Trump in seiner Fernsehshow anhand ihrer Körperteile klassifizierte, fühlt sich gleich darauf durch eine analoge körperliche Klassifizierung tief getroffen und beleidigt. ¹⁰⁶ Dieser dynamische Prozess bedeutet, dass jemand diese Dynamik von jedem Punkt der Schimpfriade aus in Gang setzen kann, sowohl aus einer Machtposition als auch aus einer Position des Außenseiters. Der Richtungswechsel invektiver Kommunikationsschleifen macht die Herabwürdigungskommunikation unvorhersehbar und damit für alle am Prozess Beteiligten unkontrollierbar. Der affektive Gehalt, die Unberechenbarkeit der invektiven Dynamik und die Zugänglichkeit des invektiven Prozesses von jedem Punkt der sozialen Positionierung aus machen den Reiz invektiver Prozesse aus, die damit Elemente geselliger Gewalt enthalten, ¹⁰⁷ die zur Vergemeinschaftung von Gruppen und dem Ausschluss anderer führen.

Damit wird offenbar, dass Invektiven – tief mit sozialen Ordnungsformationen verbunden – dazu geeignet sind, Machtpositionen zu befestigen (wenn sie von oben nach unten kommuniziert werden). Gleichzeitig sind sie ein Machtmittel, das aus jeder sozialen Position heraus, also auch von unten nach oben, verwendet werden kann und damit geeignet ist, (männliche) Macht lächerlich zu machen und herauszufordern. Eben um diese Herausforderung gesellschaftlicher Ordnung geht es bei invektiver Kommunikation, die damit weder an politische noch soziale Positionen geknüpft ist, sondern grundsätzlich jedermann und jedefrau als Ressource zur Verfügung steht.

104 Hadley Freeman: Is it acceptable to laugh at Donald Trump's mushroom?

105 Ebd.

106 Wie beispielsweise die vom Guardian zitierte E-Mail von James belegt und bei einer detaillierteren Studie auch durch vielfältige Social-Media-Kommentare auf Facebook, Twitter und Instagram nachvollzogen werden könnte.

107 Vgl. Katharina Inhetveen: »Gesellige Gewalt. Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten«, in: Trutz v. Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 235–262.

Invektiver Kommunikation und emotionaler Gewalt kommt durch ihre unmittelbare Verflechtung mit Machtregimen eine wichtige Funktion bei der Konservierung und/oder Veränderung politischer Ordnung zu. Dass Herabwürdigungen dabei durch Worte und performative Praktiken erreicht werden können, deren invektives Potenzial sich partiell erst durch den Kontext, partiell sofort erschließt, zeigt sich an den inszenierten Invektiven gegen Claudia Roth und den Deutschen Bundestag im Juni 2018. Anlass war eine sogenannte inszenierte Schweigeminute der AfD. Die AfD hatte den Mord an einer 14-jährigen Schülerin zum Anlass genommen, im Deutschen Bundestag eine Schweigeminute zu beantragen. Diese Schweigeminute war nicht, wie es die Geschäftsführung des Bundestages vorschreibt, vor Sitzungsbeginn als Tagesordnungspunkt beantragt und mit allen Fraktionen abgestimmt worden. Stattdessen versuchte ein Abgeordneter der AfD-Fraktion durch demonstratives Schweigen während seiner Redezeit, diese nicht abgestimmte Schweigeminute durchzusetzen. Einige AfD-Abgeordnete erhoben sich, während der Redner schwieg. Die geschäftsführende Präsidentin Claudia Roth bat den Abgeordneten, zum Thema, für das er sich gemeldet hatte, zu sprechen. Als er dies nicht tat, entzog sie ihm das Rederecht und rief den nächsten Redner auf. Wenige Minuten später wurde dieser Moment der Entziehung des Rederechts auf völkischen Blogs, Social-Media-Accounts, die der AfD nahestehen, und in AfD-Presseorganen publiziert und kommentiert.

Daraufhin brach über die Bundestagsvizepräsidentin ein monatelanger Sturm von Hassmails mit Vergewaltigungs- und Gewaltandrohungen herein, den sie auf ihrem Facebook-Account unter der Überschrift »Dich Vieh werden wir an (sic!) Klavierdraht am Fleischerhaken hängen«¹⁰⁸ publik machte. Der Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble rügte am 14. Juni 2018 die AfD für die Missachtung des Bundestages. Gerade das Nichtreden war die kalkulierte Provokation, setzte der Abgeordnete sich doch durch dieses Verhalten gezielt über die Geschäftsordnung des Bundestages hinweg und zwang so die Bundestagsvizepräsidentin, auf der Einhaltung der Regeln zu bestehen. Ihre Reaktion wurde sodann unmittelbar und gezielt auf sozialen Medien der AfD instrumentalisiert. Dass die Onlinekommentierung der Reaktion Roths fast zeitgleich mit dem Redeentzug des Abgeordneten stattfand, belegt die vorbereitete Inszenierung. Die mediale Inszenierung folgte dann einer Täter*innen-Opfer-Umkehr, die typisch für populistische Diskurse und invektive Kommunikation ist. Die AfD prangerte darin die vermeintliche Missachtung deutscher Gewaltopfer durch deutsche Politiker*innen an und kontrastierte diese filmisch auf Twitter, Instagram und Facebook mit einer Gedenkminute für im Mittelmeer ertrunkene Flüchtlinge von 2015, die Claudia Roth als Bundestagsvizepräsidentin abgehalten hatte.¹⁰⁹ In diesem Fall mischen sich sexistische

108 URL: <https://de-de.facebook.com/Roth/posts/10156190337490664/>, Stand 28.11.2022.

109 Die unterschiedlichen Kontexte und eben auch die Tatsache, dass es unter anderem um formale Regularien gehe, die wichtig für das Funktionieren von Institutionen seien – die eine Gedenkminute ungeplant als vermeintlich spontane Handlung eines Abgeordneten, die andere ordnungsgemäß nach Geschäftsordnung beantragt und genehmigt – erläuterte Roth im Nachgang auf ihrem Facebook-Account, auch um die Fehlinformation der AfD einzuhegen. Vgl. URL: <https://claudia-roth.de/persoennliche-erklaerung-von-claudia-roth-zur-inszenierten-schweigeminute-der-afd-im-deutschen-bundestag/>, Stand 29.11.2022.

und frauenverachtende Gewaltfantasien mit Invektiven gegen die politische Demokratie. Die Formulierung des Aufhängens »am Fleischerhaken« ruft die Hinrichtung der Hitlerattentäter des 20. Juli und Hitlers Anweisung, den »Volksverrätern« einen ehrlosen Tod durch Erhängen am Fleischerhaken wie Vieh und keinesfalls den Tod durch eine »ehrenvolle« Kugel zu bereiten,¹¹⁰ in Erinnerung.

Die Invektivkommunikation der AfD ist somit zutiefst sexistisch, vom »ehrenvollen« männlichen Tod bis zu Vergewaltigungsfantasien gegenüber Frauen. Gleichzeitig demonstriert der hier beschriebene Invektivzirkel die Verachtung für parlamentarische Institutionen, sodass der Bundestagspräsident sich genötigt sah, vor der Eskalation von Gewalt zu warnen¹¹¹ und angesichts der virtuellen Drohungen Personenschutz für Claudia Roth erwog.¹¹²

Dass die Eskalation von Hassreden, die sich in immer neuen Kommunikationsschleifen, in denen sich In- und Outgroups immer stärker verfestigen, zunehmend aufheizt, zunehmend mit Emotionen angereichert wird, schließlich in physische Gewalt umschlagen kann, zeigte sich beim Attentat auf den Kassler Regierungspräsidenten Walter Lübcke. Lübcke war zuvor im Netz als »Volksverräter« gebrandmarkt worden. Eine Rede Lübckes wurde in einem Videoclip verfälscht und dieses Video über viele Social-Media-Accounts, unter anderem den Account der AfD-Bundestagsfraktion, und auch von Bürger*innen sowie von CDU-Abgeordneten geteilt. Diese immer wieder fast schon stakatoartigen Herabwürdigungen ließen im Netz die Emotionen hochkochen, und selbst noch nach dem Mord wurde – nach Recherchen der FAZ – unter einer Rede Walter Lübckes auf YouTube kommentiert: »Eine widerliche Ratte weniger.«¹¹³

Hatespeech bereitet aufgrund der Affekte, die sie zu evozieren vermag und die in den stetig wiederholten und immer etwas anders gestalteten Kommunikationsschleifen relevante Resonanzgruppen formiert, in denen sich affektive Gestimmtheiten zu stabilen Emotionen verfestigen, den Umschlag in physische Gewalt vor. Bundesdeutschen Politiker*innen und Jurist*innen sehen Hatespeech daher zu Recht als Angriff auf die Demokratie, ihre Institutionen und die sie verteidigenden Menschen. Die Herabwürdigungen betreffen Personen aller Geschlechter, Altersgruppen und sozialer Klassen und vermengen rassistische, antisemitische und sexistische Beleidigungen, müssen also immer ausgehend von den sexistisch-rassistischen Weltbildern, aus denen heraus sie entstehen, verstanden werden.

Gleichwohl sind Invektiven kein Spezifikum politischer oder rechter Protestbewegungen – vielmehr finden sie sich in allen sozialen Kontexten, in denen es um die Infragestellung und Aushandlung sozialer Ordnungsformationen geht: in Familien und Peer-

110 Vgl. Joachim Clemens Fest: Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Rheda-Wiedenbrück/Gütersloh: RM-Buch-und-Medien-Vertrieb 2008.

111 Vgl. Maria Fieder: »Bundestagspräsident: Wolfgang Schäuble rügt AfD wegen geplanter Schweigeminute für Susanna«, in: tagesspiegel.de vom 15.6.2018, URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/wolfgang-schauble-rugt-afd-wegen-geplanter-schweigeminute-fur-susanna-6033652.html>, Stand 29.11.2022.

112 Siehe den Ausschnitt der Debatte aus dem Deutschen Bundestag auf Phoenix, URL: https://www.youtube.com/watch?v=wio_ROpAgBc, Stand 29.11.2022.

113 Morten Freidel: »Hetze gegen Lübcke. »Eine widerliche Ratte weniger«, in: FAZ vom 18.6.2019, URL: <https://www.faz.net/-gpg-905jo>, Stand 29.11.2022.

groups, Freund*innengruppen und Berufsverbänden, Parteien, Kirchen usw. Da in allen diesen sozialen Gruppen ›Geschlecht‹ eine zentrale Ordnungskategorie darstellt, weist auch invektive Kommunikation eine grundlegende geschlechtliche Struktur auf, die ein produktiver Pfad sein kann, den emotionalen Gehalt von Gewaltinteraktionen zu verstehen.

Perspektiven zukünftiger Gewaltforschung

Das Emotionsregime der Gewalt ist ganz eindeutig geschlechtsspezifisch strukturiert. Dabei ist zentral, dass selbst der überlegene, mächtige, häufig männliche Akteur verletzbar ist. Theresa Wobbe hatte bereits in Weiterentwicklung des Popitz'schen Theorems der Jedermannsressource Gewalt auf das Komplementärkonzept der Verletzungsoffenheit von jedem Mann und jeder Frau verwiesen. Die Bedeutsamkeit dieser Verletzungsoffenheit, die sich eindrücklich zum Beispiel beim männlichen Ehrgefühl als Einfallstor für eine dialektische Gewaltdynamik zeigt, eröffnet den Blick auf eine grundsätzlich dialektische Dynamik: Einerseits kränkt die verletzte Ehre, andererseits stellt sie den Motivator für verletzende Gewalt und häufig den Umschlagpunkt zur physischen Gewalt dar.

Denkt man Gewalt grundsätzlich dialektisch, zugleich als Ressource und als Verletzbarkeit, über die alle an der Interaktion beteiligten Akteur*innen verfügen und von der gleichzeitig alle betroffen sein können, so ergibt sich ein weitaus komplexeres Modell für das Design künftiger historischer geschlechts- und emotionsaffiner Gewaltforschung. Damit bietet eine emotionsbasierte Gewaltforschung einen innovativen Zugang, der zum einen bisher noch nicht untersuchte Elemente von Gewalthandeln in den Blick nehmen kann und zum anderen bisher als nicht komplementär geltende Strukturen zu verbinden vermag. Damit eröffnet sich für nachfolgende Gewaltforschung nicht nur ein weites Forschungsfeld, sondern auch ein ertragreiches Forschungsdesign, das der emotionalen und sozialen Reichhaltigkeit des Gegenstandes gerecht wird.